

Durch die Theater

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXIV. Jahrgang 1928, 1. Band

Die Piscatorbühne hat sich für einen Sonntagvormittag von ihrer Weltanschauung beurlaubt. Die Pause war durch eine Vorrede oder Zuredede ihres Leiters entschuldigt, sogar mit der schönen menschlichen Begründung, daß Franz Jung, der Dichter des „Heimweh“ ein sehr netter Mensch und politisch auch nicht zu weit entfernt sei. Also wurde er wenigstens in die Vorhalle des „Studios“ zugelassen mit seiner Träumerei, mit einer Art Traumtagebuch von Hafenkneipen und Südseeinseln, von Dirnen in verschiedenen Farben, von Suff und Messerstecherei. Wenn Studio von Studieren kommt, wenn es eine unverbindliche Gelegenheit sein soll, Autor, Regie, Musik, Dekoration und schließlich auch die Darsteller einzuspielen, wenn also das Exerzitium der Proben gewichtiger sein soll als die Parade der Aufführung, dann hatte man die ungeeignetste Aufgabe gewählt. Mag Herr Steckei seine Projektionsbilder mit der plastischen Dekoration der Vorderbühne hübsch zusammen gestimmt haben, ich bin immer für die Schauspieler. Auf ihre Erziehung, auf ihre Gemeinschaftsarbeit kommt es an, aber auch auf ihre Unterscheidung und Auslese. Mann ist Mann, überall wo ihr wollt. Nur nicht in der Kunst. Der undramatische Dialog des gewiß zu andern Zwecken begabten Franz Jung geht schon auf den kürzesten Wellen; durch die Einschaltung eines Leisesprechers wurde er fast unhörbar gemacht. Einige echt gelbe Menschen, die Chinesen oder Malayen spielten, sprachen ihr frisches Deutsch etwas klarer als unsre Leute. Aber fünfhundert Worte Deutsch für Chinesen kann doch nicht der Zweck eines Studios sein.

Und so hätte Jeßner die Aufführung seiner so oft verschobenen Pentheseilea als unverbindliche Leistung eines neuen Studios im Staatstheater ausgeben sollen. Ein Regisseur war ausgerückt, der für ihn Eingerückte ließ die Hälfte eines immerhin sehr leidenschaftlichen Stückes aufsagen, das durchaus noch zur Explosion gebracht werden kann. Unergründlich, warum jetzt Maria Koppenhöfer im Staatstheater die Hosen an hat, die übrigens eine Amazone nie tragen sollte. Man hat sich vielleicht so gesagt: die Pentheseilea braucht eine Darstellerin, die am wenigsten Mädchenreize abzugeben, die über Frauenschicksal und Leid die wenigsten Rätsel aufzugeben hat. Aber so pervers ist das Stück nun wieder nicht, trotz Liebeskampf und Gekitzel mit Dolch und Schwert, trotz Hunden und Elefanten. Weh- und Wonnelaut Bräutigams

und Braut und des Liebesstammeln Raserei – diese Töne müssen aus allem Schlachtenlärm noch hörbar sein.

Über keinen Schauspieler ist so viel Unsinn geschrieben worden wie über Werner Krauß. Der Tatbestand ist sehr einfach. Wie in jedem glänzenden Komödianten steckt in ihm der alte Clown. Das ist der feurig flüssige Zustand der alten Kinder des Dionysos, der beste für den Peer Gynt, für den tragischen Clown in der Menschlichen Komödie, der immer mit einem neuen Hütlein herein kommt. Mit dem Lügenhütlein, das wir alle auf haben. Keinem Peer sind die Schwindeleinfälle williger gekommen, keinen haben sie sichtbarer, mitfühlbarer von den Fußsohlen an gekitzelt. Da ist Barentanz und da ist Musik. Der mittlere Peer Gynt der afrikanischen Operette setzt seine Monologe auf eine mutwillige Melodie, macht beinahe Couplets daraus. Ein Peer, der zu leben, also zu lügen weiß. Nur das Sterben liegt ihm nicht. Es ist nicht Sache von Werner Krauß, angesammelte Empfindung in einer Explosion zu entladen. Berthold Viertel hat die Irrenszenen etwas eng und kahl gehalten, hat von der Trollszenen gleich Satire und tiefere Bedeutung mit gespielt. Aber die Dichtung, von der Ibsen jetzt allein zu leben scheint, wurde dramaturgisch stark zusammengerissen und auf der Linie des Gedankens gehalten.